Genesis - Schöpfung

I

"Aus hartem Weh die Menschheit klagt" -

Die Geschichte der Menschheit, unsere eigene Geschichte

ist an einen Punkt gekommen, wie es ihn vorher noch nie gab.

Beides, der Doppelaspekt Größe und Elend des Menschen ist

offenbar unübersehbar geworden.

Die Gefahr wächst - wächst das Rettende auch?

Die Möglichkeit der Vernichtung, der Selbstvernichtung ist real

geworden. Nur wenige sind ohne Angst. Schon Wystan Haugh Auden

beschreibt unsere Zeit als "Zeitalter der Angst".

Obwohl Kenntnisse und Könnerschaft des Menschen ins bis vor kurzem

noch Unvorstellbare gewachsen sind, obwohl ein weiter Weg zurückge-

legt wurde vom Faustkeil des Neandertalers zum computergesteuerten

Astronautenflug, sind wir Menschen (auch durch die Sachwalter unseres

Zusammenlebens, die Politiker) nicht in der Lage, die wichtigsten

Ziele, die uns allen gemeinsam sind, zu erreichen wie zum Beispiel

die Verminderung der Hochrüstung, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit,

eine gerechte Güterverteilung, die Aufhebung von Hunger, Krankheit, Elend und Ausbeutung in den Ländern der Dritten und Vierten Welt.

Bei vielen von uns tritt zu der lähmenden Angst eine desillusionierende Ohnmachtserfahrung.

Uns Menschen geht es nicht gut - auch wenn es uns gut geht.

Wir sind nicht so, wie wir sein wollen; wir sind nicht so, wie wir sein können; wir sind nicht so, wie wir sein sollen.

Wir haben die Orientierung verloren.

Kants Fragen - Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? - haben sich verschärft.

Für die meisten von uns, die wir im Einflußbereich des Christentums aufgewachsen sind und uns selbst mehr oder weniger stark zum Christentum bekennen, hängen die Antworten auf diese Fragen mit den alten biblischen Geschichten zusammen, die - ob immer bewußt, sei dahingestellt - in uns leben und unsere Vorstellungen vom Menschen, wie der Mensch sein soll, was er kann und darf, prägen und beeinflussen.

Wenn wir uns diesen alten Mythen zuwenden -

Mythen, die nicht nur in der Geschichte des Judentums entstanden und wirksam geworden sind, sondern sich auch mit anderen außerbiblischen Ursprungsmythen berühren und teilweise decken, von den alten Babyloniern mit ihrem Gilgamesch-Epos bis zu den Märchen und Schöpfungsmythen der heute lebenden Indianer -,

dann finden wir nicht nur die ursprünglichen Vorstellungen der jüdischen Erzähler über die Erschaffung und die Situation des Menschen, sondern mehr noch den entscheidenden und unterscheidenden Hinweis, die alles X verändernde Behauptung:

der Mensch ist mit seinem Fragen, ist in seinem Leben nicht allein;

der Mensch gehört zu Gott - und Gott gehört zum Menschen.

Das ist der wesentliche Inhalt der alten Erzählungen. Beide, Gott und Mensch, gehören in einem geheimnisvollen Zueinander zusammen.

Ich kann den Menschen nicht verstehen, ohne mitzusehen, woher er stammt, nämlich: aus der Hand Gottes.

Menschwerdung aus dem Ursprung heißt somit: ich wende mich diesem Ursprung zu, um so - wenn es gelingt - für uns alle besser zu verstehen, wie unser Leben aussehen kann und aussehen soll, wie es mit unserer Welt sein soll, was sie in sich birgt und worin ihre uns vielleicht tragende und voranreißende Zukunft besteht.

Denn ein Leben mit Gott, ein Leben vor Gott, ein Leben aus der Hand Gottes ist ein anderes Leben. Bei ihm finden wir unseren Ursprung, der uns sagen läßt: daran liegt es für dich, daß du da bist.

Wirklich sein zu können, wirklich werden zu können,

wirklich so werden zu können, wie wir werden wollen, wenn wir unsere besten Wünsche in unser Programm hineinzeichnen - das liegt an und bei diesem Ursprung.

Im Blick auf diese unsere Herkunft erinnern wir uns an unsere Zukunft.

Indem wir diese zukünftige Herkunft erinnern, verstehen wir besser die Richtung unseres Werdens.

Wenn ich ernsthaft und als Betroffener von Gott sprechen kann,

hat sich alles geändert.

Doch wer ist Gott?

Ich will nicht so tun, als fiele mir die Antwort auf diese Frage

leichter als die Antwort auf die Frage, wer der Mensch sei.

Ich antworte vorläufig und vorsichtig:

Gott - und darin besteht sein Wesen: das Gotten Gottes - ist der,

der uns Menschen und alles geschaffen hat;

und darin besteht sein Wesen: daß er uns so geschaffen hat, wie er

uns geschaffen hat.

Gott ist der Schöpfer.

Vielleicht ist das Göttlichste an Gott, daß er der Schöpferische ist.

Gott ist der, dessetwegen es den Menschen gibt.

Weil es den Menschen gibt, so können wir sagen, gibt es Gott und

gibt sich Gott uns zu verstehen.

Gott ist der Gott der Menschen - der Mensch ist der Mensch Gottes.

Lassen Sie sich bitte einmal versuchsweise auf den Frageweg nach diesen ihrem Ursprung ein; fragen Sie mit mir:

Warum gibt es mich überhaupt, warum bin ich überhaupt? -

Weil meine Eltern sich liebten; weil meine Eltern meinten, einander zu lieben; weil meine Eltern einander begehrten? -

Aber warum gibt es meine Eltern? - Warum gibt es überhaupt Menschen? die Erde, den Kosmos? Warum gibt es überhaupt etwas und nicht Nichts?

Das gilt als die tiefst und bewegendste Fragen der Philosophen: warum gibt es überhaupt etwas und nicht Nichts?!

Und dazu wird gefragt und ich frage dazu: Wozu gibt es überhaupt etwas und nicht Nichts?

Für viele, auch solche, die wir kennen, gibt es darauf keine Antwort und keinen Sinn.

"Ich weiß nicht, woher ich komme, ich weiß nicht, wohin ich gehe, mich wundert, daß ich fröhlich bin."

Oder doch? Für andere eine Antwort, für uns eine Antwort,

Glaubensantwort, Antwort aus Glaubenserfahrung und Glaubenshoffnung:

Mich gibt es, weil es dich, Gott, gibt! Ich bin, weil du bist.

Ich bin deinetwegen - vor dir. Ohne dich wäre ich nicht.

Du bist vor mir, du warst vor mir, du warst immer, du bist immer,

du bist vor allem, un-vor-denklich; ich komme nicht hinter dich.

Du bist der Ur-Sprung. Du Ursprünglicher. Du - am Anfang, vor allem

Anfang. Bei dir fing der Anfang an; so wie es der alte Text sagt:

Gen 1

Diese Ur-Kunde von der ursprünglichen Zusammengehörigkeit von Gott

und den Menschen, die die Wissenschaftler, die sich mit dem AT be-

schäftigen, die "Urgeschichte" nennen,

bildet den ersten Teil des ersten Buches des Bibel (das ist das

Buch "vom Anfang"), die Kapitel 1 bis 11.

Dieses Buch, in dem vielerlei Erzählströme zusammenfließen - schriftliche Quellen lassen sich bis in die zweite Hälfte des 1o. Jh. zurückführen -, bekam seine Endgestalt um das Jahr 4oo, in der Zeit des Esra.

Aber nicht die Erzählung vom Anfang bildet den Anfang des jüdischen Glaubensweges, sondern vielmehr die Erfahrung der Befreiung aus ägyptischer Unterdrückung und Ausbeutung.

Die erfahrene Hilfe bei der glücklichen Landnahme, die Eroberung des Landes Kanaan, das von Milch und Honig fließt, der Beistand bei der Ausbildung des Zwölfstämmebundes: das von Gott erwählte und mit Gott feierlich verbundene Volk - diese geschichtswirksamen Erfahrungen, in der die Juden Gott glauben lernten,

werden dann nach der Seßhaftwerdung in Kanaan mit den alten Schöpfungsvorstellungen anderer Völker verbunden.

Dabei ist die wichtigste Botschaft:

Gott hat die Welt, hat alles, die Menschen eingeschlossen, erschaffen!

Es geht um dieses Daß: alles kommt von IHM -

doch über das Wie der Schöpfung, der Entstehung wird damit nichts gesagt; dafür ist die Naturwissenschaft zuständig, die also nicht, wie in vorigen Jahrhunderten befürchtet, mit dieser Glaubensüberzeugung in Steit geraten kann.

In dieser alten Geschichte geht es nämlich um etwas ganz Anderes, und dieses Andere ist: Glauben.

Glauben ist nicht einfach ein Für-wahr-halten von Sätzen,

sondern Glauben ist eine Bewegung des Herzens zum Herzen,

eine Vertrauensbewegung zwischen Menschen,

daß einer sich auf den anderen verlassen lernt:

ich verlasse mich, ich gehe von mir weg

und lege das Zentrum meines Lebens in dich

ich baue auf dich, auf deine Verläßlichkeit, auf deine Treue,

daran mache ich mein Leben fest -

So ist Glauben an Gott zu verstehen,

der sich dann in die Glaubensformulierung bringt:

"Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des

Himmels und der Erde, der sichtbaren und unsichtbaren Welt..."

Oft wird dabei übersehen, daß es sich dabei um Glauben handelt, also

nicht um Information für den Verstand, sondern um ein Angebot an unsere

Lebensmitte, an unser Herz, an die Art und Weise, wie wir leben wollen.

Es geht nicht darum, hinterher sagen zu können: so und so ist das -

sondern: wenn einer glaubt, wenn einer sich auf einen anderen Menschen

in einer liebenden Beziehung verläßt, dann ist für ihn die Welt ver-

ändert: die Sonne leuchtet schöner, die Arbeit gelingt leichter, das

Essen schmeckt besser - wie Hölderlin es aus seiner Liebe heraus sang:

"da Diotima den Sinn mir heilte..."

Glauben ist eine andere Weise, die Welt und den Menschen zu sehen,

anders als: Stuhl, Podest, Orgel -

Glauben heißt: zu sehen, daß man in der Welt andere Erfahrungen

macht; daß man mit seinem Leben anders umgeht und für das eigene

Leben wie für das Leben der mit einem Verbundenen anderes hofft.

"Ich glaube" heißt für mich:

ich glaube an dich, Gott - ich vertraue dir.

Du bist da - du bist mit mir da - du, Gott, bist mit uns jetzt da.

Du bist für mich da - du bist für uns da -

entsprechend dem Namen, den die Moses-Offenbarung enthält:

ich bin der ich bin da - ich bin da, wie ich da bin.

An dich zu glauben, ist, in der Beziehung zu dir stehen,

an dir Rückhalt haben, von dir gehalten sein, von dir gemocht sein,

von dir, dem Schöpfer.

So vieles fällt mir bei dem Wort "Gott" ein, daß mir dann solcher Halt unwahrscheinlich ist. Es fällt mir auch nicht leicht, von Gott zu sprechen und an Gott zu denken und an Gott, den ich mit diesem Wort "Gott" rufe, festzuhalten.

Es scheint viel einfacher zu sein, zu sagen: es gibt keinen Gott, und es gibt keine Hoffnung, und mit dem Tod ist alles aus.

Ich möchte aber mich und Sie in einer gegenläufigen Hoffnung festmachen und das begründet tun. Ich möchte mich mit Ihnen an diesem Schöpfer, an diesem Schöpferischen, von dem alles herkommt, festmachen, daß wir uns gemeinsam auf ihn verlassen können,

daß wir zu ihm stehen wie zu einem vertrauten, nahen Menschen, einem geliebten Menschen, vor dem ich nichts mehr zu verbergen brauche, wo alle Scham weggefallen ist -

daß wir zu ihm stehen wie zu einem Menschen, der mich nicht fallen lassen kann, und der, wenn ich mich in ihn fallen lasse, mich nicht fallen läßt, sondern mich hält, der mir mehr zutraut, als ich mir selbst zutraue, der mir beibringt: du darfst dir vertrauen.

Wir wissen alle aus unserer Lebenserfahrung, wie solches Dürfen - daß wir vertrauen dürfen und daß andere uns etwas zutrauen - auch in uns schöpferische Kräfte entbindet.

Der, dem etwas zugetraut wird - wenn er nicht überfordert wird -, lebt leichter und lebt glücklicher.

So möchte ich mit Gott stehen! Aber habe ich Grund dazu?

Jage ich nicht einem Phantom nach?

Und so möchte ich diese Überlegung umkehren: daß es uns gibt, das ist schon ein vertrauender Akt Gottes, ist schon sein Vertrauen an uns. Weil Gott vertraut, darum gibt es uns. Und unser ganzes Leben ist eigentlich der Vertrauensbeweis Gottes.

Hier möchte ich weiter ausholen und Sie an Ihre alltägliche Erfahrung erinnern, an die Erfahrung des heutigen Tages; ich meine die ganz einfachen Dinge wie: Frühstück bereiten, Arbeit, Gespräche usw.

Das Alltägliche ist nichts Besonderes, so ist es fast immer.

Doch dieses Alltägliche hat eine ungeahnte Tiefe, in der - wenn

überhaupt das Reden von Gott Sinn hat - Gott überall vorkommt.

An allen Ecken und Kanten, mit jedem Herzschlag und in jeder Situation,

in jeder alltäglichen Situation hören wir einen lautlosen Ruf,

einen alles begleitenden Appell:

steh auf!

tu das!

lebe!

sei!

handle!

mach' deine Sache!

mach' deine Sache gut!

sei da!

lebe richtig!

Auch wenn wir es meistens nicht hören und deshalb erinnern müssen -

in jedem Augenblick unseres Lebens stehen wir in einem Zuruf,

der uns von allen Seiten angeht, der uns von außen wie von innen

umgibt, wie es der Psalm 139 beschreibt.

Ich bin, ohne daß sich etwas Besonderes, etwas Mystisches ereignet,

angerufen und angefragt: willst du das?

willst du überhaupt?

willst du leben oder dich hängenlassen?

willst du verzweifeln oder wieder aufstehen?

willst du dich hingeben oder dich versperren?

Wir können dann selbst diesen Zuruf verstärken; dann ist er hörbarer

und nicht mehr so unauffällig.

Wenn wir so sorgfältig, wie wir nur können, in unser Leben hineinhören, dann hören wir unseren Satz:

ich will doch leben

ich will doch etwas erleben

ich will doch glücklich sein

ich will aus meinem Leben was machen

ich möchte, daß es meiner Familie gut geht, ich in meinem Beruf meine Meisterschaft beweise, ich den Alltag bestehe...

Und dann können wir merken, daß all diese Sätze eigentlich immer zweite Sätze sind, Antworten auf die Frage unsrer jeweiligen Lebenssituation.

Bevor wir überhaupt etwas selbst sagen können, werden wir in unserer jeweiligen Lebenssituation gefragt: willst du so sein?

Erst dann können wir, unvollkommen genug, stammeln: ich will ein guter Mensch sein, oder: ich will richtig leben, oder: ich will etwas aus meinem Leben machen.

Wir sind immer schon vorher angesprochen: was willst du denn aus deinem Leben machen? - ohne daß diese Frage immer so deutlich ist. Wenn ich diese Situation bedenke, widerfährt mir hautnah, verstandesnah, seelennah das Wichtigste, wovon das alte biblische Bild spricht:

du, Gott, der du mich so dauernd immer allgegenwärtig anredest - ob im Gewissen oder anders, situativ -, du bist der Gott, von dem es damals heißt: er sprach und es wurde.

Dieses Damals wird allgegenwärtig in jedem Augenblick unseres Lebens, wenn wir es hörend und verstehend gegenwärtig machen wollen.

Deswegen spricht Therese von Avila: wenn wir ihn überhaupt finden wollen, kommt es darauf an, Gott zwischen den Kochtöpfen zu finden.

In dieser Weise ist der, der sprach "und es werde", jeweils in Ihrem Leben da, jetzt in dieser Stunde, vielleicht in dem Zuruf "Hör genau zu!" oder "Du hast schon so viel gehört, schalte ruhig ab!".

Der da mit Ihnen auf Sie hin spricht, den nenne ich mit der Bibel Gott.

Gott umgibt uns von allen Seiten, überall. Von ihm höre ich:

handle! lebe! sei da!

und ich antworte mit meinem Leben: Ja! ich bin da, ich will leben,

ich will handeln und ich handle so.

Selbst wenn mir mein Leben in meiner Schwachheit und meiner Borniert-

heit mißlingt - es ist mein Leben vor Dir und Antwort auf Dich hin.

Mit meinem Körper, mit allen meinen Kräften, in all meinen Beziehun-

gen, überall bin ich da - oder ich versage, ich versage mich, ich

sage: Nein.

Der Mensch ist das Wesen, das angeredet wird - und das antwortet.

Der Mensch ist ein dialogisches Wesen, hat eine responsorische Existenz.

Er hat immer nur das zweite Wort. Das erste Wort wird ihm gesagt.

Und sein ganzes Leben ist die Antwort auf die Frage, die er selber ist.

Die Frage ist: Mensch, du, der du da bist, wie willst du sein?

Und: du bist, wie du lebst.

Wenn wir danach fragen, wer der Mensch ist, können wir den Menschen aus solcher einer ausgelegten und erinnerten Erfahrung definieren: der Mensch ist der Gefragte, der mit seinem Leben, mit seiner Existenz, mit seinem herausgearbeiteten Selbst Antwort gibt auf die Frage seiner Existenz.

Daß wir antworten können, daß wir zur Antwort befähigt sind, genau das ist das schöpferische Zutrauen Gottes zu uns, ist Gottes Zu-mutung; manchmal eine Zumutung, die uns überfordert und über unsere Kräfte geht: denn die Antwort ist ja nicht festgelegt; wir sind ja keine Marionetten am Finger Gottes - im Gegenteil: wir erfahren uns meistens in einem freien Spielraum, wenn auch oft beschränkt und begrenzt als jemand, dem der Raum, die Verantwortung und die Möglichkeiten, die ihm aufgegeben worden sind, zu groß sind.

Wenn wir in unsere persönliche Geschichte und in die Menschheitsgeschichte hineinhören, dann merken wir, daß wir Menschen vielfach und auf mannigfache Art dieser Zumutung Gottes nicht gewachsen waren

und auch nicht gewachsen sind: denn sonst wäre die Welt nicht, wie sie jetzt ist.

Dabei war das Lebenswort "Sei!" als Heilswort, als Glückswort gesagt - und fürwahr sprach Gott: siehe es ist alles gut.

Aber was ist das für eine Bewegung? Wie schuf denn Gott?

Wie fing es denn an? Wie war das denn vor aller Schöpfung?

Im Anfang vor allem Anfang da war nichts außer Dir Gott,

nur du, du allein, all-ein -

und ich vermute, du warst nicht einsam, du dreifaltiger einer,

du warst selig, glücklich in dir und mit dir,

und du wolltest dieses Glück und diese Seligkeit mit uns teilen.

Und so sprachest du und deswegen sprachst du: es sei! es werde!

Du brauchtest niemanden und nichts dazu - nur dich selbst.

Du schaffst aus dem Nichts - denn was wäre vor allem, neben dir?!

Du schaffst alles aus dir heraus in das Nichts hinein.

Es war ja außer dir nichts und das Nichts war nicht.

Aber wie geht das zu, daß Gott schafft aus dem Nichts, das nichts ist?

Der alles erfüllende, all-eine Gott nimmt sich selbst zurück,

damit Schöpfung geschieht, damit alles und wir alle leben und sind.

Als Gott alles ~~in~~ allein war und alles füllte, war kein Raum und

keine Zeit für irgendetwas, weder für mich noch für Sie.

Gott mußte erst Platz machen und schaffen und er machte Platz,

indem er sich zurücknahm.

Gott zieht sich zurück -

oder anders: Gott, der alles erfüllt, schafft in sich Raum,

eine Öffnung, eine Höhle, einen Schoß, ein Herz -

und schafft in diesen Lebensraum, in diese göttliche Lebenshöhle,

in sich selbst das, was er liebend schaffen will - uns.

So schafft er uns dahin, wohin er sich selbst zurückgenommen hat,

damit für uns Platz ist.

Aus diesem Nichts in dieses Nichts hinein - also an einen sehr gefährlichen und gefährdeten Platz - dahinein schafft er uns, also andere als er selbst, die Nicht-Göttlichen.

Daß er das tut, das kostet Gott selbst Lebensraum, Lebenszeit, Wirkraum.

Unser Lebensraum und unsere Lebenszeit sind nur auf Gottes Kosten möglich. Gott selbst trägt die Kosten für seine Schöpfung an sich selbst - und das wird noch deutlicher, wenn wir wahrnehmen, daß er uns in diesem Raum frei schafft.

Bei aller Begrenztheit und Eingeschränktheit erfahre ich mich doch als frei.

Auch wenn ich all meine Motivationen und alle Diktate vom Überich und alles Triebhafte vom Es ausdenken und durchforschen könnte, so kann ich doch immer noch frei dazu Ja sagen, daß ich bin, wie ich bin

Gott läßt uns frei - Gott macht uns frei - Gott hat keinen mächtigen und gewalttätigen Einfluß auf uns.

Die schöpferische Macht Gottes besteht genau darin, daß er, der Mächtige und Allmächtige, auf Macht und Einfluß und Durchsetzung seines Willens verzichtet.

Wenn wir uns das einmal klar machen, fällt eine ganze Menge der bedrückendsten Fragen weg, die uns quälen - Fragen wie:

wie kann Gott das tun? wie kann Gott das zulassen? wie kann Gott jetzt diesem schrecklichen Elend nicht Einhalt gebieten?

Gott läßt den Menschen frei. In seinem schöpferischen Akt verzichtet er auf Macht und Einfluß. Seine Macht besteht darin, Macht loszulassen. Wirkliche Macht kann es sich leisten, auf den Machtgebrauch zu verzichten.

Wirkliche Lebenskraft, Gottes Lebenskraft trägt an sich selbst die Kosten der Schöpfung - aus sich heraus.

Genau das nennen wir Liebe, Gottes Liebe.

Die schöpferische Macht Gottes ist Liebe.

In dieser Art zu leben, zu schaffen, Raum zu gewähren, in seine Lebensart will Gott uns hineinziehen.

Er will uns dahin bringen, wo er selbst schon ist.

Dazu bekommen wir jeweils diesen Lebenszuruf "Lebe, tu das, mach das".

Unsere Antwort besteht darin, daß wir liebende Menschen werden.

Nur so können wir unsere Abbildlichkeit Gottes ~~xxxxxxx~~ - daß wir hier Bilder, Vertreter, Zeiger Gottes sind - erfüllen, indem wir so einräumend, loslassend, auf Macht verzichtend leben wie er schöpferisch gelebt hat.

Daß der aus der Erde vom Ackerboden geformte Mensch von Gott in seine Nase den Lebensatem bekommt, ist Bild für solches frei wehendes, frei setzendes Leben, für solchen Anteil an der schöpferischen Lebensmacht Gottes.

Denn Lebensatem (ruach) heißt ja: Hauch, Wind, Lebenskraft, Mut und Zumutung Gottes.

Diese göttliche Lebendigkeit anzunehmen und aufzunehmen, das ist das, was wir am Ursprung lernen können, wenn wir auf unseren Ursprung achten, der uns von allen Seiten umgibt.-

daß wir Menschen werden, in denen sich diese schöpferische Lebenskraft Gottes durchsetzt, weil wir wollen, daß sie sich durchsetzt - und nicht, weil er uns hineinzwingt in seine Liebe.

Dann hat sich Gottes Wunsch erfüllt, den er an jeden von uns hat.

Dann hat sich Gottes Wille bei uns ereignet.

Denn es gehört ja zur Liebe, daß der Liebende sich abhängig macht - und nicht den, den er liebt, von sich abhängig macht.

So hat sich der liebende, schöpferische Gott von uns abhängig gemacht.

Dieser Mut Gottes ist ungeheuerlich.

Denn er riskiert nicht nur den Tod seines Sohnes, sondern all das an Leid und Elend, was wegen unserer Liebesarmut passiert.

All das läßt er in diesem riskanten, uns Leben schenkenden Zuruf zu.

"Wir Menschen sind Gott zum Schicksal geworden; weil es uns gibt und weil es uns so gibt, kann er nicht mehr sein, wie er war, mußte anders werden: Mensch werden, Menschenschicksal erleben und erleiden: Liebe und Tod." (Romano Guardini)

Diese Schicksalhaftigkeit der schöpferischen Liebe Gottes hat sich dann bis ins Äußerste erfüllt, als er selbst an den Freien seiner Schöpfung den Tod erlitt.

Die Abgründigkeit, die Nicht-mehr-Verstehbarkeit der freien schöpferischen Liebe Gottes zeigt sich in dem offenen Herzen seines Sohnes - und in jedem Gefolterten.

Dieses Leben und Lieben Gottes vor Augen, sind wir eingeladen zu ähnlichem Machtverzicht, wenn wir Menschen sein wollen, die sich im Ursprung und vom Ursprung her erneuern wollen.

Gott gegenüber stehend, wie er leben wollend, können wir dann im Machtverzicht neu Partnerschaft zwischen Mann und Frau ~~kennen~~, zwischen Eltern und Kindern, Vorgesetzten und Untergebenen usw. lernen.

In einer adventlichen Welt, also in der Welt, die noch kommen soll, die unterwegs ist und bei deren Kommen wir mithelfen sollen, weil Gott sie uns anvertraut hat,

soll es keine Herrschaft von Menschen über Menschen mehr geben.

Das paßt nicht zum liebenden Gott und zum Machtverzicht aus Liebe.

Wie er uns in diese frei setzende und einräumende Liebeskraft eingeladen hat, so sollen wir durch unser Leben das Wohlwollen und das Zutrauen weiterschenken, das Gott zu uns hat.

Wir können uns vorstellen, welche Verzichte das im eigenen Leben kostet - nicht, weil Verzicht um des Verzichtes willen schön ist, sondern weil solche Art Verzicht dem anderen zum Leben hilft, -

Wenn Eltern die Zweisamkeit, die sie erfüllt, aufgeben, um Raum zu schaffen für einen dritten Menschen, so daß sich ihre Zweisamkeit vermehrt, wie Gott sich durch uns vermehrt hat, die er in seine Familie zieht, - wenn auf einmal Kollegen neu gesehen werden und man das Vorurteil vergißt, - wenn man auf einmal dem, der bis jetzt nichts ge-

leistet hat, zutraut, daß er's vielleicht doch bringt,- wenn wir, wie wir darauf verzichten sollen, uns von Gott ein Bild zu machen, auch darauf verzichten, uns von unserem Nächsten ein Bild zu machen, vom Andersartigen, vom Feind, vom Gegener,-

Max Frisch hat das eingeschärft: daß wir den anderen frei lassen, ihm Lebensraum geben, daß wir ihn nicht definieren und nicht bestimmen.

In einem solchen schöpferischen Verzicht geschähe die Freiheit, die für die Liebe und für das Leben notwendig ist, aus einem Risiko, das einer nur wagen kann, wenn er im Glauben fest davon überzeugt ist, daß Gott mit ihm ist, dieser allmächtige, nicht kaputt zu kriegende Gott.

Im Blick darauf und im Glauben daran entstehen für unser Leben und für das Leben der Welt neue Maßstäbe - Maßstäbe, die mit der Selbstzurücknahme zusammenhängen, damit andere leben können.

Das ist meine Lebenslust, die ich vermitteln möchte:

daß wir, wenn wir Gott gegenüber haben und so Gott hören, der

uns ruft und zuruft "lebe!",

so leben wollen, daß andere unsretwegen und bei uns gerne und gut

leben können, weil der schöpferische Machtverzicht Gottes von uns

aufgenommen wurde und uns schöpferisch frei gemacht hat, dem Ver-

trauen zu schenken, der neben uns sitzt, dem, der zu uns gehört,

dem, der nicht zu uns gehört,

damit diese Welt, die im Argen liegt, eine Welt von diesem Ursprung

her wird, der es anders meinte, uns aber heute deutlich sagt,

wie er es auch mit uns meint.